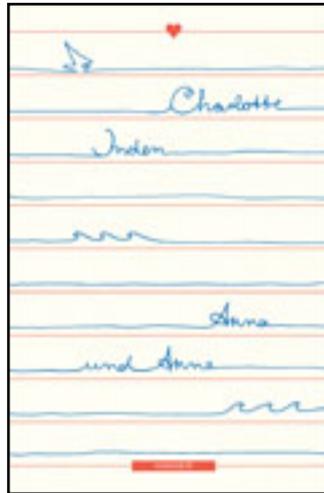


HANSER



Leseprobe

Charlotte Inden

Anna und Anna

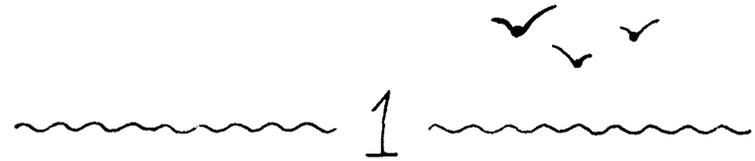
ISBN (Buch): 978-3-446-24172-5

ISBN (E-Book): 978-3-446-24417-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24172-5>

sowie im Buchhandel.



Ich wurde mit zwei Beinen geboren.

Erinnerst du dich?

Ich konnte sie beide benutzen. Das linke aber, das benutzte ich ein bisschen mehr als das rechte. Mit ihm habe ich mich abgestoßen, als ich krabbeln lernte. Mit ihm bin ich die Pflastersteine entlanggehüpft, als ich blonde Zöpfe hatte. Mit ihm habe ich Pirouetten gedreht, als ich noch jung und schön war. Unter Beifall, möchte ich betonen.

Drei Narben hatte meine linke Kniescheibe, zwei vom Rollschuhfahren und eine von dem wilden Hund. Die Wade war alt geworden. Die Fessel hatte welke Haut und der Fuß geschwollene Gelenke.

Es war ein schönes linkes Bein, ich habe sehr an ihm gehangen. Jetzt liegt seine Asche unter dem Apfelbaum im Garten. Da haben wir sie im Frühling begraben. Der Wind wehte weiße Apfelblütenblätter auf die schwarze Erde. So möchte ich auch mal begraben liegen.



Liebe Oma Anna,

bitte stirb nie.

Mutti hat gesagt, jeder muss sterben. Auch dein Bein. Sie sagt, es ist einfach ein bisschen früher gestorben als du.

Aber wirst du dein Bein nicht vermissen? Wirst du nicht zu ihm wollen?

Als Jan nach Amsterdam gezogen ist, wollte ich auch dorthin. Bis zum Bahnhof bin ich gekommen. Eine Fahrkarte hatte ich mir schon gekauft, am Automaten. Aber bevor der Zug nach Amsterdam kam, kam Mama.

Ich hatte Angst, sie wäre böse. Doch sie war nur blass und so froh, mich zu sehen. Da musste ich weinen.

Sie hat mich in den Arm genommen und gesagt: »Willst du wirklich weg von uns, Anna?«

Wollte ich nicht. Und du willst doch auch nicht unter den Apfelbaum, oder? Du willst doch bestimmt lieber bei uns bleiben. Und ich will das auch.

Anna



Mein lieber Anna-Schatz,

unter dem Apfelbaum blühen Vergissmeinnichte. Sie blühen so schön und so blau und direkt über meinem linken Bein.

Meinem linken Bein geht es also gut. Es ist stolz auf seinen Blütenschmuck.

Das rechte Bein ist ein wenig müde, weil es die ganze Oma alleine tragen muss. Aber der Arzt sagt, es wird sich daran gewöhnen.

An das neue Bein muss ich mich erst gewöhnen. Es macht nicht immer, was es soll, und das finde ich etwas ärgerlich.

Wenn das neue Bein besser gehorcht, dann muss das rechte Bein auch nicht mehr die ganze Arbeit alleine machen. Also drücke doch bitte uns allen dreien die Daumen, ja?

Gerade scheint die Sonne auf die Vergissmeinnichte und die Apfelblüte. Wer will schon Baum und Blumen von unten betrachten, wenn er sie von oben bewundern kann?

Ich bestimmt nicht.

Alles Liebe
deine Oma



Mein liebes linkes Bein.

Wie geht es dir so ohne mich? Tut dir die Trennung so weh wie mir? Ich werde noch verrückt, wenn du nicht aufhörst, mich zu quälen.

Kaum schlafen kann ich mehr. Letzte Nacht habe ich ein paar von den Pillen genommen, die der Arzt mir gegeben hat.

Ich werde der kleinen Anna erzählen, was Phantomschmerzen sind, wenn ich sie besuche. Da wird sie staunen und das wird

mich freuen. Das ist dann mal ein anderes Gefühl.

Liebe Oma Bloom,

Mutti hat gesagt, du kommst uns besuchen!

Das ist fein, ich freue mich doll.

Komm bitte recht bald und bring mir doch etwas mit. Am liebsten Schokolade. Der Benni ist zu dick, deshalb bekommen wir keine mehr. Ich auch nicht, dabei bin ich ganz dünn. Das ist nicht gerecht, finde ich.

Anna Bloom Barber

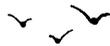


Das Leben ist nicht gerecht, findet meine Enkelin.

Sie ist ganz schön klug für eine Elfjährige, meinst du nicht?

Ich dachte, das Leben ist zwar ungerecht zu anderen, aber gerecht zu mir. Ich habe gedacht, dass ich unter einem Glückstern geboren wurde.

Da habe ich mich wohl geirrt.



Mein liebes linkes Bein,

gibt es einen Himmel für verlorene Glieder? Hüpfst du dort unter einem immerblauen Himmel über immergrüne Wiesen und hast vielleicht schon ein paar Spielgefährten gefunden? Ein paar abgetrennte Zehen zum Springen, einen rechten Arm zum Umarmen?

Irgendjemanden braucht man immer, so viel steht fest.

Wenn ich nachkomme, dann hüpfen wir gemeinsam über die immergrünen Wiesen. Aber jetzt darf ich noch nicht, ich habe es meiner kleinen Anna versprochen.



Liebe Oma Bloom,

du hast doch mal gesagt, Versprechen muss man halten, oder?

Der Jan hatte mir versprochen zu schreiben. Das hat er aber nicht. Nur ein Mal. Und das war ganz am Anfang.

Ich finde den Jan gemein und Jungens blöde.

Ich werde sicher niemals heiraten.

Kann ich dann bei dir wohnen?

Bis nächste Woche,

Anna





Jetzt bin ich also bei meiner Anna.

Und bei meiner Bella.

Ich kam herein und alle lachten und taten so, als käme ich auf zwei Beinen. Dabei kam ich auf nur einem eigenen und einem fremden aus Titan.

Doch das wollten sie sich nicht anmerken lassen. Meine liebe Bella ist schon ganz müde vom Normaltun. Sie meint es gut, aber sie macht mich noch verrückt.

Der Benni ist ein stiller Junge. Er redet so wenig wie sein Vater. Wahrscheinlich sind die beiden so leise, weil Bella und Anna so laut sind. Benni lächelte mich also nur stumm an. Ein bisschen verlegen sah er aus und in die Augen wollte er mir auch nicht schauen. Sein Vater stand hinter ihm und benahm sich ganz genauso. Wie ein großer Benni wirkte er.

Ich habe auch gelächelt und versucht, nicht zu bemerken, dass sie versuchten, nicht auf mein Titanbein zu gucken. Aber ich konnte nur so lange lächeln und normal tun, wie Anna nichts tat.

Dann ist Anna auf mich zugesprungen und hat die Arme um mich geschlungen. Ungefähr auf Taillenhöhe, denn weiter langt sie nicht hinauf. So fest ihre dünnen Kinderarme konn-

ten, hat sie mich an sich gedrückt. Und da habe ich angefangen zu weinen.

Ich habe irgendetwas gesagt, ich weiß nicht mehr was. Ich weiß nur noch, dass auch meine Bella plötzlich die Tränen nicht mehr halten konnte. Sie hat mich umarmt, so auf Nackenhöhe, und »Ach, Mutti« geschluchzt.

Der Benni hat nach dem Hosenbein seines Vaters gegriffen und sein Vater hat die Hand seines Sohnes gepackt. Und geheult haben sie auch, nur eben stiller als wir.

Bella hat die Hand nach ihrem Mann ausgestreckt und dann waren wir ein Menschenknäuel mit vielen nassen Wangen und Armen und, ja, auch Beinen.

Anna hat den Benni auf eine dicke Backe geküsst, denn an seine Backe reicht sie heran. Sie hat ihn mit einem Knall geküsst, irgendwohin musste sie ja mit ihrer Liebe. Sie küsste, es knallte und sie sagte: »Pfui, Benni, du bist ja ganz salzig.« Und da haben wir gelacht.



Bella hat ihr Portemonnaie verloren.

Anna ihren Jan.

Und ich mein Bein.

Ich habe am meisten Grund zu jammern, denke ich, aber im Moment ziehen wir alle ein Gesicht. Anna kann es am besten. Sie hat diesen schönen Mund, den hat sie von meiner Mutter. Es ist der Mund einer erwachsenen Frau und im Gesicht meines kleinen Mädchens macht er mir irgendwie Angst.

»Oma Bloom«, hat Anna gestern gesagt. »Wie fühlt sich das so an ohne Bein?«

Ich wollte erst sagen: Danke, es geht. Weil ich auf alle Fragen nach meinem Befinden antworte: Danke, es geht.

Ich weiß aber, dass Anna mit so einer Antwort nicht zufrieden wäre. Also dachte ich über ihre Frage nach und suchte nach einer Antwort, die stimmt.

Schließlich sagte ich: »Es fühlt sich manchmal so an, als wäre das Bein noch da. Dann freue ich mich. Dann merke ich aber, dass das Bein doch nicht mehr da ist, und werde traurig, weil mir ein Stück von mir fehlt. Mir fehlt mein linkes Bein zum Gehen und zum Tanzen, zum Auf-die-Leiter-in-den-Apfelbaum-Klettern und zum Die-Treppe-in-den-Keller-Hinuntersteigen, selbst zum Im-Bett-Herumdrehen fehlt es mir.« Ich schwieg, bevor ich erklärte: »Es fehlt ein Stück von mir und das tut weh. Aber ich versuche, ohne klarzukommen.«

Anna hörte sich meine Antwort an und dachte dann mindestens so lange darüber nach wie ich zuvor. Schließlich sagte sie: »Dann weiß ich genau, wie du dich fühlst.«

Hätte ich meine Anna nicht gekannt, hätte ich gesagt: Wie das? So aber wartete ich einfach ab und bekam prompt die Erklärung geliefert.

»Ich fühle mich auch einbeinig«, sagte mein Enkelin. »Es fehlt ein Stück von mir und das tut weh. Hier tut es weh.« Sie legte die Hand auf ihr Herz. »Seit der Jan fort ist, ist das so. Manchmal vergesse ich, dass im Haus am Ende der Straße nur noch sein Vater wohnt. Aber dann fällt mir wieder ein, dass ich alleine Tore schießen und in die Kastanie klettern muss, und ich

bin traurig. Mama sagt, es wird besser und irgendwann nicht mehr so wehtun und ich muss so lange versuchen, damit zurechtzukommen. Und das versuche ich. Wie du.«

Sie sah mich an und dieser schöne Mund in ihrem kleinen Gesicht zitterte. Ich habe ihn feste geküsst und gesagt: »Wir haben denselben Namen, kleine Anna Bloom, warum sollen wir uns nicht auch beide einbeinig fühlen?«



Wir sind die einbeinigen Piraten vom Rosensteg. Das hat sich natürlich Anna ausgedacht.

»Piraten«, hat sie gesagt, »sind immer einbeinig. Oder sie haben nur ein Auge. Oder nur eine Hand. Alles auf einmal ist natürlich zu viel.«

Also sind wir schlicht einbeinige Piraten. Wir haben einen Schatz unter der Kastanie vergraben. Das ließ mich an das Grab unter dem Apfelbaum denken, aber ich habe es Anna nicht verraten.

Anna hat ein goldenes Kettchen in der Erde versenkt. Ich musste es in eine leere Pralinenschachtel legen und sie hat sie verbuddelt.

Dass ihr Kettchen von Jan ist, hat sie mir nicht gesagt. Aber ich habe es auch so erraten.





Mit wem soll ich hier reden?

Selbst meiner kleinen Anna kann ich nicht alles erzählen. Was ich meiner kleinen Anna nicht erzählt habe, ist, wie sehr mir mein Bein fehlt, wenn ich vor dem Spiegel stehe.

Ich war einmal jung und ich war einmal schön. Heute bin ich alt. Aber hässlich bin ich erst, seit ich die einbeinige Anna wurde.



Anna hat mich erwischt.

»Was schreibst du denn da?«, hat sie mich gefragt, gerade als ich die hässliche Wahrheit von der hässlichen Anna aufs Papier bannte. »Tagebuch?«

Für einen Sekundenbruchteil habe ich gezögert. Weil ich meine Anna aber nicht anlüge, musste ich antworten: »Nein, nicht so richtig Tagebuch.«

»Nicht so richtig? Wie meinst du das?«

»Ich schreibe Briefe«, sagte ich und versuchte, die Briefbögen zusammenschieben und ganz hinten im Dunkel des Sekretärs bei den anderen zu verstecken.

Anna stand aber immer noch neben mir und das nicht nur einfach so, sondern mit zusammengezogenen Brauen und schief gelegtem Kopf. Kein gutes Zeichen.

»Und an wen schreibst du?«, verlangte sie zu wissen.

»An jemanden, den ich mal kannte.«

»Und«, bohrte Anna weiter, »willst du denn gar nicht, dass er liest, was du ihm schreibst?«

Vertrau auf meine Enkelin, mich das zu fragen, was ich mich nicht selbst zu fragen traue. Geschweige denn zu beantworten.

»Doch«, sagte ich und fühlte mich wie von einem Gewicht befreit, »ich will schon, dass er meine Briefe liest.«

»Ja aber, Oma«, rief sie da aus. »Warum versteckst du sie denn dann alle in deinem Schreibtisch?«

Eine lange Weile saß ich einfach nur da. Dann griff ich nach ihrer kleinen Hand und hielt sie fest in meiner. Nicht so sehr, weil sie den Trost brauchte, sondern mehr, weil ich ihn brauchte.

Anna verstand das. »Oma«, sagte sie ehrfürchtig. »Du hast ja Angst.«

Ich verfluchte die Tatsache, dass ich sie nicht belügen kann.

»Ja«, sagte ich ergeben. »Das stimmt.«

»Weil du denkst, er antwortet nicht.«

»Ja«, sagte ich. »Das stimmt auch. Unter anderem.«

»Du musst ihm die Briefe schicken«, entschied sie. »Sei nicht feige! Du bist doch ein einbeiniger Pirat vom Rosensteg!«

»So, so«, sagte ich. »Und wer schreibt einem gewissen jungen Herrn in Amsterdam nicht mehr? Wer hat einfach aufgegeben?«

Da wollte Anna die schöne Unterlippe vorschieben, aber ich

rief: »Nein, nein, schmollen gilt nicht. Piraten schmollen auch nicht.«

Das hat gewirkt und Anna und ich haben einen Pakt geschlossen. »Piraten machen das so«, hat sie gesagt.

Also sind wir mit zwei Umschlägen zur Post gegangen. Anna auf zwei echten Beinen und ich auf einem echten und einem aus Titan. Auf allen beiden aber habe ich mächtig gezittert, als ich meinen Umschlag schließlich in den Briefkasten fallen ließ.



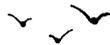
Unser Ausflug zur Post hat meine Bella so ermutigt, dass sie uns zum Einkaufen schicken wollte.

»Wir brauchen Milch«, sagte sie flehend. Das Flehen galt natürlich nicht der lächerlichen Milch. Hätte der große Benni halt seinen Kaffee einmal schwarz getrunken. Und der kleine Benni sein Müsli einmal trocken geknuspert. Das Flehen galt vielmehr meiner Person. Bella will mich nämlich wieder hinausschicken in die Welt, nur eben auf einem Bein anstatt auf zweien.

Ich wollte ihr antworten: Was interessiert mich deine Milch? Ich kann darauf verzichten.

Ich wollte sagen: Benimm dich nicht wie eine Glucke, gestern warst du noch das Küken.

Ich wollte sagen: Ich liebe dich auch, aber ich geh da nicht raus. Da sagte Anna: »Klar können wir Milch kaufen. Komm, Oma.«



Der Supermarkt liegt nur zwei Straßen entfernt.

Wir mussten trotzdem ein kariertes Wägelchen auf zwei Rollen mitnehmen. Ich weiß überhaupt nicht, warum Bella so etwas hat. Nicht mal ich hatte so etwas, als ich noch alleine lebte und aus dem Haus ging, und dabei bin ich alt.

Ich wollte mich gerade weigern, das Ding anzufassen, da packte Anna schon den Griff und zog los.

Wir gingen nebeneinander her. Anna mit dem Wägelchen, ich mit meinem Stock.

»Du musst dir vorstellen, wir sind auf Beutezug«, sagte Anna, als wir den Rosensteg entlangliefen. Schlichen. Krochen. Es fiel mir unfassbar schwer.

»Ja«, Anna erwärmte sich für die Idee. »Wir haben eine spanische Galeere gekapert und gejubelt, weil sie voller Gold war. Aber das ganze Gold wiegt so viel, dass wir es kaum tragen können.«

»Geld allein macht eben auch nicht glücklich«, sagte ich und legte eine kleine Pause ein mitten auf dem Gehweg.

»Nicht?« Anna umrundete mich zwei Mal mit ihrem Wagen, dann gingen wir weiter. »Also, mich würde es glücklicher machen. Ich könnte mir davon ein neues Ticket nach Amsterdam kaufen. Nein, zwei Tickets, du müsstest natürlich mitfahren.«

»Natürlich«, sagte ich und war gerührt.

Noch gerührter war ich, als Anna mich beim Supermarkt fragte: »Willst du draußen warten?«

Ich schnaubte. »Meinst du etwa, ich lasse die Gelegenheit verstreichen, Pralinen zu kaufen?«

»Oma, du sollst doch nichts Süßes essen«, sagte Anna tadelnd.

»Ja, ja«, sagte ich. »Welche Kekse magst du am liebsten? Ich

wage zu behaupten, es sind nicht die Vollkorndinger, die deine Mutter immer anbietet.«

Loyal wie Anna ist, sagte sie dazu nichts. Sie zeigte mir aber drinnen die richtige Regalreihe. Während ich staunend feststellte, dass es hier zwar jede Menge schokoladenüberzogenes Zeug gab, aber keine Pralinen, die diese Bezeichnung tatsächlich verdienten, rief sie: »Ich hole eben die Milch«, und bog um eine Ecke.

Als Nächstes hörte ich, wie eine hohe Kinderstimme gedehnt sagte: »Oooh. Die Anna.« Nett klang das nicht.

So schnell ich konnte, humpelte ich aus meinem Gang.

Da stand Anna vor dem Kühlregal. Und um sie herum stand ein Haufen Kinder im Halbkreis.

Ein unangenehm blasses Kerlchen führte das Wort. »Meine Mutter sagt, deine Oma hat nur noch ein Bein«, verkündete es. Anna durchforstete scheinbar ungerührt weiter die Vollmilchtüten nach denen mit dem spätesten Ablaufdatum. »Und?«

Ein Mädchen mit schief gebundenen Rattenschwänzchen schnappte nach Luft. »Stimmt das etwa?«

»Klar.«

»Uuh. Wie gruselig!«

»Wie hat sie es denn verloren?«, fragte der blasse Bengel.

Das machte Anna böse. »Das geht euch ja wohl gar nichts an«, fauchte sie.

»Dann ist es ein Geheimnis, wie?«

»Jawohl«, sagte ich und hinkte heran. »Eigentlich müsste ich euch töten, wenn ich es euch verrate, aber ich will mal eine Ausnahme machen und nicht so sein.«

Sieben Kinder starrten mir entgeistert entgegen.

Ich senkte meine Stimme: »Schwere Kriegsverletzung.« Ich klopfte mit meinem Stock gegen mein linkes Hosenbein, so dass sie das Titan darunter hören konnten, und behauptete: »Ich habe alleine neunzehn Mann niedergemäht und dafür den Orden am Goldband für Tapferkeit vor dem Feind bekommen. Was sagt ihr nun?«

Sie sagten nichts mehr, sondern standen nur mauloffen.

Ich salutierte freundlich und hinkte mit hoch erhobenem Kopf und meiner Enkelin im Schlepptau zur Kasse.

Diese sogenannten Pralinen habe ich dabei leider vergessen.



Lieber Steuermann,

diese Nachricht musst du verbrennen, sobald du sie gelesen hast. Sonst kommt der Offizier der Königin (Mama) und nimmt dir den Schatz weg.

Heute in der großen Pause hat Marie-Louise Pralinen verteilt, sie hatte nämlich Geburtstag. Ich habe meine für dich aufgehoben. Sie schmeckt sicher tausendmal besser als Vollkornkekse.

Glänzt das Papierchen nicht schön? Es ist bestimmt echt vergoldet.

Ahoi!

Dein Käptn



Ahoi Käptn Bloom Barber!

Das war knapp: Ich konnte den Goldschatz gerade noch in Sicherheit bringen (aufessen), bevor deine Mutter zur Tür hereinkam und darauf bestand, mein Bett neu zu beziehen. Über Schokolade auf meinem Kopfkissen hätte sie sich sicherlich gewundert.

Weißt du, was wir brauchen? Einen toten Briefkasten!

Ich mache mir mal Gedanken.

Steuermann Bloom



Ich habe als Kind nie über einen toten Briefkasten kommuniziert. Jetzt bin ich eine einbeinige alte Frau und tue es mit Begeisterung.

Wir haben uns für die unterste Kommodenschublade im Flur entschieden, die so verzogen ist, dass sie knarrt, und so klemmt, dass sie außer uns niemand benutzt. Natürlich könnte jederzeit jemand vorbeikommen und uns ertappen: auf dem Weg ins Haus oder auf dem Weg aus dem Haus und auf der Suche nach seinen Gummistiefeln oder einem verloren gegangenen Handschuh. Deswegen ist dieses Versteck ja so ideal!

Anna hat einen Vogelknochen in das Schubfach gelegt.

»Denn ein Piratenversteck ohne Gerippe?«, hat sie gesagt.

»Das geht gar nicht.«

Mit dem hohlen Knöchelchen soll ich nun jeden Brief be-

schweren. Beim ersten Mal habe ich dabei gedacht: armes Tier. Mit nur einem Flügel wirst du nicht weit kommen.

Und ich fühlte mich ihm sehr verbunden.



Mein liebes linkes Bein,

die Nächte sind am schlimmsten. Da träume ich nämlich von dir.

Ich träume dann, dass du noch da bist. Ich fühle dann wieder, wie es ist, mit beiden Beinen fest auf der Erde zu stehen. Oder mit beiden Beinen in die Luft zu springen. Je nachdem. Ich höre wieder, wie meine Nylonstrümpfe leise knistern, wenn ich ein bestrumpftes Bein langsam über das andere schlage. Und ich sehe wieder, wie Herren mit weiß gestärkter Hemdbrust und schwarzem Kummerbund die Blicke nicht von mir und meinen Beinen wenden können.

Ich träume von all den Orten und all den Ländern, die wir zusammen besucht haben. Und von all den Bühnen dieser Welt, auf denen wir gegläntzt haben.

Weißt du noch?

Ich weiß es. Nachts. Im Traum.

Und manchmal ist mein Kissen nass, wenn ich aufwache und der Traum vorbei ist.



Oh, wie soll ich nur beginnen?

Anna hat mir deinen Brief gebracht.

Ich konnte es erst gar nicht glauben. Das hat sie gesehen.

»Soll ich dich einmal kneifen?«, fragte sie.

»Ja, bitte«, antwortete ich schwach.

Danach war dein Brief immer noch da. Das erste Lebenszeichen seit fünfzig Jahren.

Ich habe ihn erst geöffnet, als Anna wieder aus dem Zimmer war. Und meine Hände haben dabei ein bisschen gezittert.

Das kann ich dir aber nur schreiben, weil du das hier geschrieben hast:

Anna, die Blume.

Anna,

du stehst auf deinem einen Bein im Leben

wie die Blumen

so schön.

Und Blumen liebt jeder,

ich ganz besonders.

Vor allem die eine.

Vor allem dich.

Ich wusste nicht, dass man schweben kann, wenn man einbeinig ist. Es ist ein herrliches Gefühl. Ich hatte schon fast vergessen, wie herrlich.

Ich danke dir dafür.

